



Die Party ist vorbei

Die Zukunft der industriellen Landwirtschaft

Die industrielle Landwirtschaft sägt an dem Ast, auf dem wir alle sitzen. Um Mord und Totschlag im Kampf um die natürlichen Ressourcen zu verhindern, muss das Agrar- und Öko-Entwicklungsland Europa lernen, sich ohne fremde Hektar und Monokulturen zu ernähren und fortzubewegen.

Bauernhöfe statt Agrarfabriken lautet eine der Parolen in der gegenwärtigen Debatte um die Reform der gemeinsamen Agrarpolitik der Europäischen Union, kurz GAP. Neben der US-amerikanischen „Farm Bill“, die derzeit ebenfalls erneuert wird, ist die GAP die vielleicht wichtigste politische Weichenstellung für die weltweite Agrarpolitik. So bedeutend die Ziele und Konzepte der Agrarministerien Chinas und Indiens, Brasiliens und Russlands sind – noch prägen Brüssel und Washington den Weltmarkt der Agrarrohstoffe.

Dass „business as usual“ weltweit keine Option mehr ist und die landwirtschaftlichen Methoden der vergangenen 60 Jahre nicht nur überholt sind, sondern längst begonnen haben, ihre eigenen Grundlagen zu zerstören, gilt in der internationalen Agrarwissenschaft und Entwicklungspolitik mittlerweile als ausgemachte Sache. Doch in der Agrarpolitik der EU und der USA ist diese Erkenntnis leider noch nicht an-

gekommen. Ungestraft und nahezu ungebrochen ignorieren die Lobbygruppen, die dieses Geschehen bestimmen, die Zeichen der Zeit. Zum 50. Geburtstag der gemeinsamen EU-Agrarpolitik im Jahr 2012 gilt wortgleich noch immer das Ziel, das ihre Gründerväter Ende der 1950er-Jahre in den Römischen Verträgen festgeschrieben haben: „die Produktivität der Landwirtschaft durch Förderung des technischen Fortschritts, Rationalisierung der landwirtschaftlichen Erzeugung und den bestmöglichen Einsatz der Produktionsfaktoren, insbesondere der Arbeitskräfte, zu steigern.“

Seither ist die Zahl der Landwirte in Deutschland von knapp zwei Millionen auf weniger als 300.000 geschrumpft, ist die Weltbevölkerung von drei auf sieben Milliarden angewachsen und hat sich die globale Agrarproduktion mehr als verdreifacht. Dies gelang unter anderem um den Preis einer Verachtfachung des Verbrauchs an Mineraldünger, der Vervierfachung des Pestizideinsatzes und einer Verdreifachung der bewässerten Ackerflächen.

All dies liegt in den meisten Regionen der Welt längst jenseits des vertretbaren Maximums. 70 Prozent des gesamten Süßwasserverbrauchs beansprucht hier bereits die Landwirtschaft. Die großen Flüsse Chinas und Indiens sind vergiftet, maritime Todeszonen liegen in der Ostsee ebenso wie vor den Mündungen des Mississippi, des Mekong und des Gelben Flusses.

Effizienzsteigerung allein packt es nicht

Die Ausweitung der seit 1960 zusätzlich unter den Pflug genommenen Flächen erscheint auf den ersten Blick mit knapp 15 Prozent vergleichsweise moderat. Erst wer sich klar macht, dass diese Steigerung, die sich heute vor allem in tropischen Gebieten auf Kosten von dringend benötigtem Regenwald abspielt, einen vielfachen, unwiederbringlichen Verlust an fruchtbarem Boden kaschiert, erkennt auch hier die Dramatik des Vorgangs: Die Party ist vorbei, unsere Reserven sind erschöpft. Für die Tricks der vergangenen Jahrzehnte steht Mutter Erde nur einmal zur Verfügung.

Die Aufgabe, heute sieben und ab der Jahrhundertmitte etwa neun Milliarden Menschen in Zeiten von Artensterben und Klimawandel nachhaltig zu ernähren, stellt eindringlicher als jeder andere Wirtschaftsbereich die Frage, wie mehr Wohlstand, wenigstens jedoch die Überwindung von Hunger und Trinkwassermangel, mit weniger Umsatz möglich ist. Wollen wir vermeiden, dass diese Herausforderung zu globalem Mord und Totschlag im Kampf um schwindende natürliche Ressourcen führt, bleibt uns nur radikales Umdenken und Handeln. Effizienzsteigerung allein, so wichtig sie als erster Schritt ist, wird es nicht richten.

Darüber hilft kein wolkiges Gefasel von „grünem Wachstum“ hinweg, keine „nachhaltige Intensivierung“ oder was sonst die Waschmir-den-Pelz-und-mach-mich-nicht-nass-Semantik zur Vermeidung der Einsicht in einfache Wahrheiten an Nebelkerzen bereit hält: Nur die substanzielle Reduktion des Energie-, Emissions- und Stoffumsatzes in absoluten Zahlen und gerade im industrialisierten Norden pro Kopf wird uns aus dem Schlamassel führen.

Nach allem, was wir bisher in Bezug auf die politische Steuerungsfähigkeit von zumal global verfassten Märkten wissen, wird dies nicht von selbst geschehen und kein Ergebnis marktwirtschaftlicher Selbstregulation sein. Die unvermeidbare, radikale Umgestaltung der globalen wie der vielen und vielfältigen regionalen und lokalen Agrarmärkte ist eine öffentliche Aufgabe. Sie bedarf kluger staatlicher Intervention und Lenkung und effektiver, gemeinsamer gesellschaftlicher Verantwortung. Wenn schon nicht Klugheit und Effizienz, so sind doch staatliche Interventionen in der Agrarpolitik durchaus die Regel und nicht die Ausnahme.

Unabhängig von Importen, aber ohne Monokultur

Der Anspruch, „öffentliche Gelder für öffentliche Güter“ einzusetzen, wie Agrarpolitiker(innen) dies im Zusammenhang mit der GAP heute gerne fordern, ist deshalb keineswegs neu. Dass dabei auch öffentliche Umweltgüter erreicht werden sollen, ist, wie viele von ihnen recht un-

verblümt zugeben, eher ein unvermeidlicher Tribut an die „gesellschaftliche Akzeptanz“.

Fast 60 Milliarden Euro an Steuermitteln fließen seit Jahren in die europäische Agrarpolitik und finanzieren dabei in erster Linie die Rendite des Grundeigentums, weitere Rationalisierungen der Produktion auf Kosten der ökologischen Effizienz sowie ein unüberschaubares Geflecht „historischer Ansprüche“ von Agrarunternehmen.

„Öffentliche Gelder für öffentliche Güter“ auszugeben hieße dagegen, zuvörderst die Auswirkungen der Landwirtschaft auf Klimawandel und Artensterben radikal zu reduzieren, systematische Über- und Fehlernährung auf der einen und Hunger auf der anderen Seite zu vermeiden. Es hieße, die Arbeitsintensität zu steigern und den Ressourcenverbrauch zu minimieren. Die Mittel würden in die Erhaltung von Kulturlandschaften, von Ernährungswissen und Traditionen, von Arbeitsplätzen an der Schnittstelle von Lebensmittelproduktion und ökologischen Dienstleistungen investiert und nicht zuletzt in die Fähigkeit der Europäischen Gemeinschaft, sich wieder selbst zu ernähren, anstatt vom ökologisch und sozial zerstörerischen Import von Futtermitteln aus aller Welt abhängig zu bleiben. Bei der Gelegenheit ginge es schließlich auch darum, unseren in jeder Hinsicht irrwitzigen Fleischkonsum zu reduzieren und dabei viel menschliches und sehr viel tierisches Leid zu vermeiden.

Mit Sicherheit heißt „öffentliche Gelder für öffentliche Güter“ nicht, Monokulturen zur Herstellung von sogenanntem Biosprit und/oder Biogas mit öffentlichen Agrarmitteln und obendrein über unsere Stromrechnung doppelt zu subventionieren, obwohl ihre Klimawirkung negativ ist, sie die Konkurrenz von Tank und Teller anheizt und zu Spekulation mit Agrarprodukten und Boden, in der EU und weltweit, einladen.

Von Traum und Trugschluss

Als erstes Ziel europäischer Agrarpolitik lässt sich festhalten: Alle Bürger(innen) sind mit einem gesunden Maß an Lebensmitteln zu versorgen, und dabei gilt es pro Kopf nicht mehr Ressourcen zu verbrauchen, als jeder Erdenbürgerin und jedem Erdenbürger nachhaltig zur Verfügung stehen.

Von einem solchem Weltniveau sind wir heute meilenweit entfernt. Sollte es uns im Laufe der kommenden zwei bis drei Jahrzehnte gelingen, hier den Anschluss an den Weltdurchschnitt zu schaffen, wäre es möglich, die besonders günstige Klima- und Wasserlage, in der sich das nördliche Europa befindet, dafür einzusetzen, Knappheit in anderen Weltregionen zu lindern. Dergestalt zur Bekämpfung des Hungers in der

„Wir sollten uns vor dem fatalen Trugschluss hüten, Beschleunigung und Rationalisierung seien Triebfedern von Innovation und Fortschritt“



Welt beitragen zu können – das ist für das Agrar-Entwicklungsland Europa heute freilich noch ein ferner Traum.

Wie soll all dies auf „bäuerliche“ statt „industrielle“ Art und Weise gelingen? Sind zur Bewältigung dieser gewaltigen Herausforderungen an die Landwirtschaft nicht alle verfügbaren und erdenklichen technologischen Innovationen erforderlich? Ganz gewiss.

Wir sollten uns jedoch über deren Möglichkeiten im Laufe von nicht einmal zwei Generationen keinen Illusionen hingeben. Vor allem sollten wir uns vor dem fatalen Trugschluss hüten, Beschleunigung und Rationalisierung – zumal im Sinne der Ersparnis menschlicher Arbeitskraft durch den Einsatz von Energie und Material – seien Triebfedern von Innovation und Fortschritt. Kurz- und mittelfristig dürften wir die größten Erfolge einerseits vom Verzicht auf Überflüssiges erwarten – angefangen mit dem Skandal, dass wir fast die Hälfte unserer Lebensmittel wegwerfen bis hin zu der simplen Wahrheit, dass wir hierzulande im Schnitt ein Drittel mehr Kalorien zu uns nehmen als notwendig.

Ähnliches gilt bezüglich der Nährstoffkreisläufe von Pflanzen und Tieren in unseren Landwirtschafts- und Ernährungssystemen und für die Energieeffizienz einer angeblich modernen Landwirtschaft. Gefragt sind hier Fähigkeiten, die in den vergangenen Jahrzehnten der Spezialisierung und Entwicklung einseitiger Spitzentechnologien wenig gepflegt wurden: das Zusammendenken und Erfassen komplexer Zusammenhänge. Keine Zunft hat diese Fähigkeit traditionell so sehr gepflegt wie der Bauernstand und seine Hauswirtschaft im umfassenden Sinne.

Das postindustrielle Konzept kleinbäuerlicher Landwirtschaft

Natürlich sind einer solchen vorkapitalistischen bäuerlichen Haushaltsführung, die mehr auf Sparsamkeit und Risikominimierung denn auf größtmöglichen Ertrag bei maximalem Risiko setzt, gewaltiges zusätzliches Wissen und mächtige neue Technologien zugewachsen.

Selbstredend geht es nicht darum, in jene Art vor-fossiler Landwirtschaft zurückzufallen, die knapp ein Drittel der gesamten Fläche zur Energieversorgung von Pferden und anderen Zugtieren einsetzte. Doch die Zeiten, in denen die Hektarerträge sich alle 15 Jahre verdoppelten und der Energieaufwand dafür sich in der gleichen Zeit vierfachte, sind ein für alle Mal vorbei. Die Zukunft unserer Lebensmit-

tel- und Landwirtschaft liegt in der Optimierung der Effekte auf allen Ebenen: in erster Linie ihrer umfassenden Ernährungs- und Öko-Effizienz, in zweiter Linie in ihrer Wirksamkeit bei der Armutsbekämpfung und Schaffung menschenwürdiger Existenzen, und last but not least in ihrer gesundheitlichen und kulturellen Wirkung.

Die Forderung „Bauernhöfe statt Agrarindustrie“ steht so gesehen für ein postindustrielles Konzept bäuerlicher, solarer Landwirtschaft, die lokale und regionale Stoff- und Wirtschaftskreisläufe so integriert und optimiert, dass die skizzierten Effizienzschübe möglich werden. Ein solches Konzept enthält dabei möglicherweise auch einen wahrlich neuen Begriff der Wertschöpfung, der materielle, ökologische, soziale und ethische Werte gleichermaßen einschließt und deshalb auch tatsächlich in der Lage ist, Wohlstand ohne Wachstum zu schaffen.

TEXT Benedikt Haerlin
Veröffentlicht in Band 128 der Reihe politische ökologie, oekom Verlag

FOTOS Pixelio / filorosso.de - Manfred Gerber,
Pixelio / H. D. Volz,
Benedikt Haerlin

Zur Person

Benedikt Haerlin, geb. 1957, leitet das Berliner Büro der Zukunftsstiftung Landwirtschaft und die europäische Kampagne Save Our Seeds.

Der gelernte Journalist hat am Weltagrarbericht mitgearbeitet und war bei Greenpeace International und als Abgeordneter der Grünen im Europaparlament tätig.

